



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Architektonische und ornamentale Formenlehre

Seemann, Theodor

Leipzig, 1890

Der japanesische Stil.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76212)

quer über die Straße gebauten, aus Balkenwerk gebildeten und drei Durchgänge habenden Ehrenpforten oder *Pai-Leu*, auf denen der Name Desjenigen in Goldschrift prangt, dem der Kaiser dieses Denkmal setzen ließ.

Die Bedachung ist an den späteren Bauten von wunderlicher Form und natürlich ebenfalls farbig oder vergoldet. Durchweg phantastisch ist die Bauart und die Deforation der meist nur kleinen ein- oder mehrstöckigen, mit Höfen und Säulenhallen umgebenen Tempel. Einer der merkwürdigsten, etwa aus dem Jahre 1500 n. Chr. stammende Tempel ist der auf dem Abhänge einer in den See vorspringenden Halbinsel errichtete Tempel der „donnernden Winde“ (*Lucfungta*), von dem jedoch nur noch vier aus roten und gelben Ziegeln erbaute Etagen in einer Höhe von 120 Fuß übrig geblieben sind.

Ebenso wenig bekannt und deshalb wie die Form der Bauwerke für geschmacklos gehalten, ist das Ornament der Chinesen, gleichviel, ob es sich dabei um Schnitzwerk oder Flächenmuster auf Tapeten, Teppichen und sonstigen



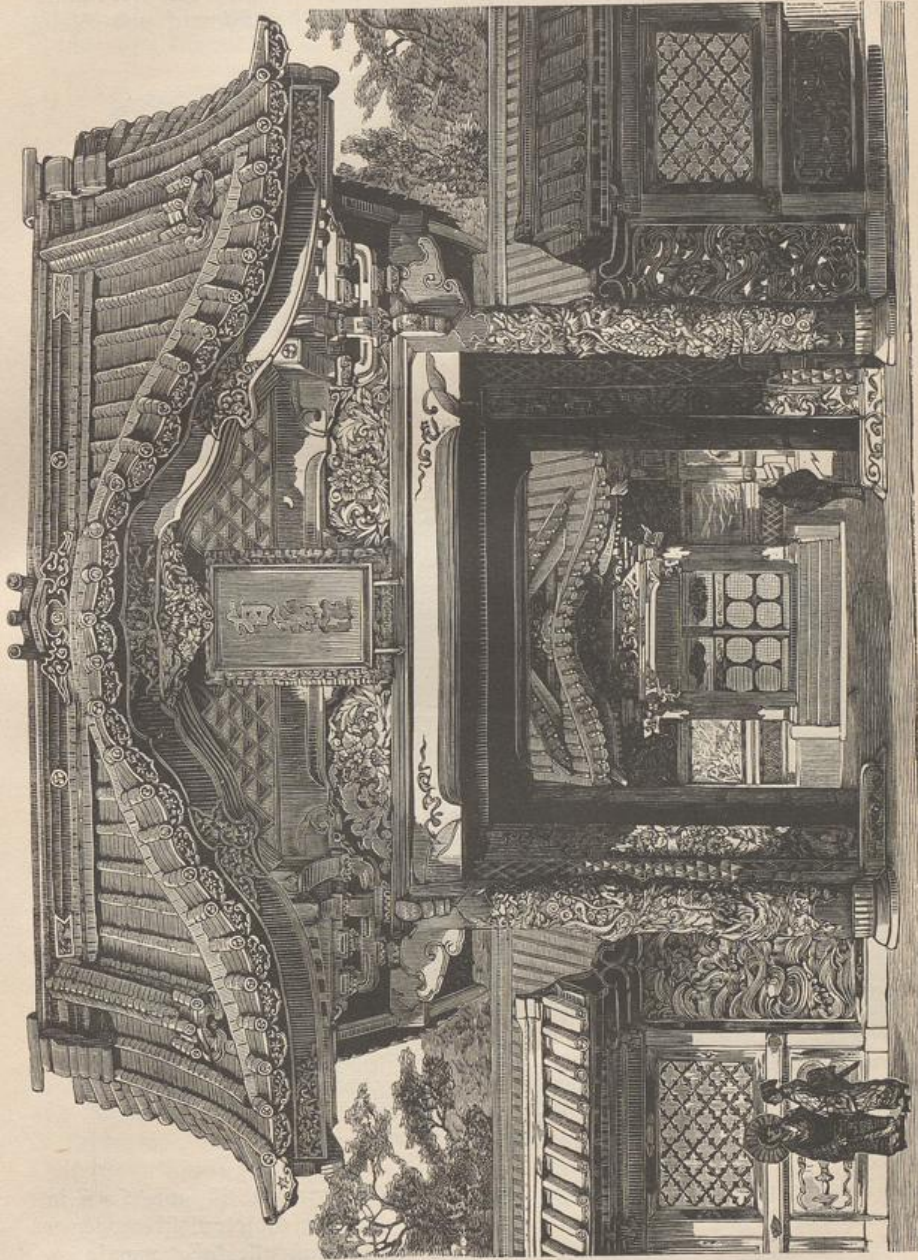
Figur 21. Chinesisches Ornament.

Webereien und Stickereien handelt. Wirkliche Sinnigkeit herrscht in den Blumenverzierungen und in der Nachbildung der Vogelwelt, die schon in den alten Stickereien (*Plattstich*) dieser in der frühesten Zeit die Stelle der Malerei vertretenden Kunst vorkommt, und welche als eine Art Malerei en relief in den köstlichen Lackarbeiten, in der Email- und Porzellanmalerei weiter lebt. Eine erst seit ungefähr 1645, d. h. seit Herrschaft der Mandschutartaren auftretende Seltsamkeit ist die Abneigung gegen symmetrische Anordnung des aus Vögeln, Rankenwerk und Blumen bestehenden Ornaments auf Tellern, Schalen, Theebrettern, Geweben *z.*, wohingegen die unregelmäßige Eigentümlichkeit der Schubfächer, Thürchen *z.* an den Schränken und Kästen aus Zweckmäßigkeitsgründen hergeleitet wird.

Die Kunst der Japanesen fällt mit jener der Chinesen in vielen Punkten zusammen, wenngleich sie, was speziell die Architektur anbelangt, unentwickelter oder vielmehr weniger überentwickelt, reiner in der Form als letztere ist, soweit sich dies bei unserer noch sehr geringen Kenntnis des japanesischen Volks beurteilen läßt. So viel steht fest, daß die japanesische Baukunst, wenn wir uns den Tempel des Buddha, dessen vergoldete Bildsäule im Innern aufgestellt ist und die übrigen darin befindlichen Statuen an Größe überragt, ansehen, der chinesischen Architektur an phantastischem Aufputz bei weitem nachsteht.

Der an derartigen Absonderlichkeiten reichste Tempel in Kioto, der Residenz der Mikados, ist der Tempel der tausend Götter oder der dreiunddreißig Ellenbogenweiten mit dem auf einer Lotosblume sitzenden und von

den tausend Göttern umgebenen kolossalen Buddha, um den sich weitere zwanzig Gestalten von leichenhaftem, abscheulichem Aussehen gruppieren, die auf den Eintretenden einzudringen scheinen, ihm Angst und Entsetzen einjagen



Figur 72. Japanische Bograbnisstätte.

und mit so schauerlichen Raffinement ausgeführt sind, daß Jeder unwillkürlich vor ihnen zurückbebt. Die auf den zehn stufenartigen Absätzen der Mitteltribüne aufgestellten tausend Götter, welche alle von Gold strotzen und wie

Buddha um den Kopf einen Strahlenkranz haben, sind sämtlich von übermenschlicher Größe und machen mit ihren je 40 Armen, die sie teils zum Gebet ausstrecken, teils mit Lampen, Pfeilen, Totenköpfen und anderen Symbolen bewehrt, in die Höhe halten, einen eigentümlichen, das Geheimnisvolle des Tempels mächtig steigenden Eindruck. Aller Schmuck und Glanz,



Figur 75. Eingang zum Tempel Pra-Kaeo in Bangkok.

den die Tempel in Japan, besonders die in Kioto zeigen, ist, wie Lotti in seiner Beschreibung über Japan bemerkt, auf die mit Goldlack überzogenen Decken und Wände beschränkt, von denen die ersteren fast alle kassettenartig behandelt sind. Ein ganzes Heer von Künstlern hat die Fläche mit Malereien bedeckt, die sich eben so sehr durch die Seltsamkeit des Geschmackes, als durch ihre rätselhafte Symbolik und erstaunliche Mannigfaltigkeit der Ausführung und Harmonie der Farbe auszeichnen. Sehen wir hier an den Wänden die

seltfamsten Blumen in den üppigsten Formen und reichsten Farben prangen, sind es dort wunderliche Vögel und andere Tiere, welche neben Jägern und Kriegern unsere Phantasie anregen, so sehen wir auch wohl an den Wänden nur Fächer in den verschiedensten Lagen und Farben angebracht und an den Friesen eine so wunderbar fein durchbrochene Arbeit auftreten, wie sie schöner und kunstvoller in China nicht angetroffen wird.



Figur 74. Tempel Poh in Bangkok.

Die berühmtesten der 3000 Tempel Kiosks liegen in uralten Gehölzen, zu denen meist Alleen riesiger Bäume führen, in denen Händler mit Porzellan und Idolen ihre grotesken bunten Herrlichkeiten ausbieten, und welche man durchschneiden muß, um zu dem von hundertjährigen Cedern überschatteten Platz zu gelangen, wo zwischen Kiosken, kleinen Tempeln und Gräbern die in der Nähe heiliger Stätten fast nie fehlenden Theehäuser liegen, die den Pilgern Rast und Erquickung darbieten.

Neben den auf der Terrasse sich erhebenden Tempeln des Buddha giebt es auch noch solche der Sintoreligion — ein Monotheismus mit einigen Untergöttern — welche den Namen Mia oder Wohnungen der unsterblichen Seelen führen, auf Hügeln oder in Hainen belegen, von einer Menge kleiner tragbarer Kapellen (Mikosi) umgeben sind und im Innern statt eines Götter-

bildes, einen Metallspiegel als Symbol für das Auge Gottes haben. Diese Einfachheit unterscheidet sie von den Tempeln Buddhas in sehr charakteristischer Weise; sollen doch zwei letzterem geweihte Tempel in Mikao allein nicht weniger als 65,666 Statuen aufweisen und deren Wände an allegorischen Darstellungen, Arabesken, gemalten Blumen, Tierbildern 2c. über alle Begriffe reich sein. Viel Sinn für Sauberkeit und kunstreiche Anordnung zeigen ferner die Begräbnisplätze mit ihren vergoldeten und buntbemalten Denksteinen und Erbbegräbnissen. Einfacher sind die Wohnhäuser, aber langweilig die sich weit ausdehnenden, mit verschließbaren Thoren versehenen Gassen, komplizierter die Paläste der Großen, welche dem Range derselben entsprechend, Wälle, Gräben, Mauern und wohlgepflegte Gärten haben und, wie bei den Chinesen, durch reiche Vergoldungen und farbigen Anstrich sich auf den ersten Blick als die Behausung bevorzugter Persönlichkeiten ankündigen.

Die birmanische und siamesische Bauweise folgt, da in diesen Ländern der Buddhismus gleichfalls herrscht, den zur Richtschnur in China gewordenen architektonischen Gesetzen, jedoch mit dem Unterschiede, daß anfangs man nur Gott steinerne Gebäude, auch Wats genannt (Wat zu Bangkok) errichtete, und daß die baulichen Verhältnisse namentlich in den hölzernen Bauwerken, (Grabpagode der Könige von Siam) zierlicher und schlanker sind, auch die Formen neuer und ursprünglicher erscheinen lassen, als in den älteren Bauten, von denen einige noch der Zeit entstammen, in welcher die Form der Pfahlbauten und Korbhütten von hier nach China eingeführt wurde.



Der sassanidische Stil.

Die von 226 bis 642 reichende neue Epoche der persischen Kunst beginnt mit der Erhebung des Sassanidengeschlechts auf den Thron von Persien.

Es ist aber bedauerlich, daß der glückliche Anfang, den die sassanidische Kunst nahm, nicht von großer Dauer war und die an die ältere Tradition anknüpfende, bis zu einer gewissen Großartigkeit sich erhebende Stilweise aus Mangel eines tieferen Lebensgefühls schließlich in leere äußerlichkeit ausartete.

Am eigenartigsten zeigt sich die Architektur des Sassanidenreichs in den Palastruinen von Ktesiphon, Sarbistan und Firuz-Abad. Der auf dem linken Ufer des Tigris in der Nähe von Seleucis gelegene Palast von Ktesiphon besteht nur noch aus einer zweiflügeligen, im Profil ovalen Eingangshalle in einer Höhe von 62 Fuß, einer Breite von 68 Fuß und einer Tiefe von 110 Fuß, welche von einem beinahe bis zum Abschluß des dritten Stockwerkes reichenden Tonnengewölbe überspannt ist. Der lediglich auf die Fassade sich erstreckende, aus Blenden und Halbsäulen gebildete architektonische Schmuck, der die Geschosse gliedert, verliert durch die an den Enden der Front angebrachten abgestuften Streben von kolossaler Dicke und unschöner Verjüngung an Großartigkeit sehr wesentlich.

Die am unteren Stockwerk auf jeder Seite des Portals befindlichen vier Säulenpaare mit einfachem Kapitäl haben für jedes Paar ein gemeinschaftliches Basament. Zwischen ihnen liegen je vier gewölbte Eingänge mit hufeisenförmigen Bögen, von denen nur der mittlere der beiden Flügel ein wirklicher Bogen ist, da die anderen von vorn herein vermauerten Bögen, über welche sich niedrigere, rundbogige Blenden aus gekuppelten Säulchen ohne Kapitäl und Sockel zwischen den das Geschos gliedernden Säulen hinziehen, nur der Symmetrie halber da zu sein scheinen.